

Franckesche Stiftungen zu Halle

Gott im Kriege

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig

Berlin, 1761

VD18 1320324X

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197972](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197972)

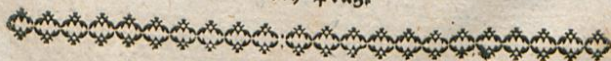


130 7 15

11
Gott
im Kriege.

M. Drey Gesänge.

von dem Anfange des Krieges bis nach der Schlacht
bey Prag.



Berlin, 1761.

1120
Agir R m i

35.

An den Herrn
Secretär Gleim.

Wenn ich der Jugend Anmuth
fühlte,

Und mir dann Deinen weisen Scherz
In meine regen Saiten spielte,
Die oft Bewundrung unterbrach,
Dann stammelste mein volles Herz
Dir manches Lied von Freude nach.

X 2

Dann



Dann folgt ich furchtsam Deiner
Spur,

Bis ich, Du Liebling der Natur!
Dich, neben Deinem Tejer Greise,
Und an der Charitinnen Hand
In der Natur Gefolge fand.

Dann sah ich Dich in prächtigen
Kreisen,
Von künftgen Königen umringt.
Da lernen Prinzen von dem Weisen
Die Tugend, die er ihnen singt,
Und lieben sie, da sie Dich hören,
Wie sie Dein Mund in Fabeln preist,
Und



Und dann zur Stärke seiner Lehren
Auf Friedrichs grosses Benspiel weist.

Nun aber sieht die Welt mit
ewigen Lorberkränzen

In Deiner Hand die pindarische Leyer
glänzen.

Der, dessen göttlicher Gesang
Den Held zu grossen Thaten zwang,
Der einst für seine schönsten Lieder
Den Helden suchte und nicht fand,
Giebt jetzt, da Gott den Held gesandt,
Dir seine stärkere Leyer wieder.



Er lehrt die sieggerwohnte Hand,
Daß durch ihr göttlich Lied entbrannt,
Der Mann nach edlern Staube geizet,
Als der des Griechen Muth gereizet.

Doch, wenn jetzt meinen Geist
Ein patriotisch Feuer reißt,
So zürne nicht, zum edlern Thon ver-
wöhnet,
Wenn mein Gesang zu niedrig thönet.

Vorbes



Vorbericht.



Ich lasse mich durch die gar zu
geneigten Urtheile einiger
hochzuverehrender Gönner
verleiten, der Welt eine kleine Arbeit vor
die Augen zu legen, deren größter Ver-
dienst in die patriotische Gesinnung für die
Wahrheit zu setzen. Die Welt weiß,
was



was sie zu erwarten hätte, wenn diejenigen grossen Geister, die schon ihre Hofnung durch Meisterstücke selbst in dieser Art von Vorwurf rege gemacht, mehrere Müsse hätten, um ihren Verlangen ein Gnüge zu leisten. Ich glaubte die wenige Müsse, die ich vor einigen Jahren hatte, nicht besser anwenden zu können, als zur Bewunderung der in diesem Kriege geschehenen Heldenthaten.

Die Grösze des Vorwurfs lockte mich, und schien mir zu versprechen, was grosses sagen zu können. Und ich muß gestehen, daß wenn die Ausführung nicht den Beyfall der Leser erhält, daß es weniger daran gelegen, weil ich die Begebenheiten nicht genug ausgeschmückt, als weil ich sie nicht geschickt genug



genug erzählt, wie sie sich in der That zuge-
tragen.

Ich wünsche daher meinem kleinen Versu-
che bloß dieses Schicksal, daß man es zu
einem Cyclo hinzuthue, woraus die Nach-
welt dereinst, wenn sie ihre Leser in Ver-
wunderung und Erstaunen setzen will, den
Inhalt zu ihren stärksten Gefängen nehme.

Es sey mir erlaubt, hier beyläufig eine
Beschreibung von einem cyclischen Schrift-
steller zu machen. Ich nehme sie aus dem
hundert und eilften Briefe des Salmasius
an den Johann Friedrich Gronovius.

Κυκλος erat Collectio poematum ad unam
speciem pertinentium. Ad hanc soli illi de-
lecti, qui fabulares historias ita perplexue-
rant, ut ab origine ad exitum usque, serie



non interrupta perducerent. Propterea Homerus in nullum Cyclum collectus. Mich wundert, daß man dieser Beschreibung zur Erklärung des 132. B. der Art. poëtic. des Horatz nicht zu folgen pflegt. Dazier führt erst des Dan. Heinsius lächerliche Meynung an, und alsdann trägt er seine vor, die eben so wenig den Verstand des Dichters erschöpft. Horatz redet von den epischen Dichtern, und verbietet ihnen, gleich den Geschichtschreibern, eine ganze Geschichte zu ausführlich vorzutragen. Hier ist die Erklärung des Salmasius aus dem angezogenen Orte: Vetat ergo Horatius, ne materiam totam ab initio usque ad finem exhauriat, sed ex tali Cyclo, id est communi



& publica historia sumat & sibi privatam faciat.

Ich bitte dieser kleinen Ausschweifung wegen um Entschuldigung. Sie ist bloß deswegen hier beygebracht, um meinen Lesern Rechenschaft zu geben, zu welcher Gattung von Gedichten ich meine Arbeit will rechnen lassen. Ob ich auf ein geneigtes Urtheil des Lesers mir Hoffnung zu machen habe, das weiß ich nicht. Kan ich keinen Anspruch drauf machen, so wird eine baldige Ankündigung seiner Meynung, wenn sie auch noch so schlimm ausfällt, mir eine Wohlthat seyn. Er wird mir dadurch Zeit ersparen.

Den



Den finstern Geschöpfen aber, die mit feindseligen und unpatriotischen Händen diese Blätter ergreifen, um Ernte von Fehlern darin zu halten; denen sprech ich hiermit öffentlich Hohn, sie gehören nicht zu meinen Lesern; denn sie können nicht urtheilen, weil die Leidenschaft sie hindert.

Ob ich diesen Vorbericht schliesse, muß ich meine Leser erst noch mit einigen Stellen aus der Bibel bekannt machen, die ich hie und da vor Augen gehabt habe. Die Verwandschaft meines Vorwurfs hat es erfordert, daß ich mich bisweilen Vorstellungen aus der heiligen Schrift habe bedienen müssen; nicht zu gedenken, daß
man



man die Göttheit nicht würdiger und anständiger reden lassen kann, als in den Ausdrücken, worinn es ihr selbst ehemals gefallen hat, sich zu offenbaren. Ich habe zum Beyspiel auf Seite 24. bey der Rede Gottes, da es heißt: und sprach: Es sey nicht mehr, auf die Stelle 5. Mos. 33, 27. gesehen. Es heißt daselbst: Und er wird vor dir her deinen Feind vertreiben, und sagen: sey vertilgt. Daß in solchen kurzen Reden etwas Erhabnes liege, ist außer Zweifel, man empfindet es aber in der Grundsprache noch mehr, wo dieselbe mit einem einzigen Worte kann ausgedrucket werden. Auch Leute, die keine Christen gewesen,



gewesen, sind davon gerührt worden. Man lese nur, was Longin in dem 9ten Abschnitt $\pi\epsilon\gamma\iota \ \psi\psi\varsigma$ von dem mosaischen: Es werde Licht, sagt, und was der Herr D. Wölle in Leipzig in seiner Diss. de eo, quod sublime est in his Moseis verbis: $\gamma\epsilon\ \nu\epsilon\alpha\theta\omega \ \phi\omega\varsigma$, anmerkt.

Eine andere Stelle, worauf ich bey der Rede Gottes Seite 19. und 20. gesehen habe, steht 1 Sam. 2, 10. "Die mit dem Herrn hadern, müssen zu Grunde gehen, über ihnen wird er donnern im Himmel." Dieser schöne Ausspruch bestätigt meine Vorstellung von dem Antheil



theil, den Gott an der Verfolgung seines Gerechten nehmen will.

Ich könnte noch einige Aussprüche der heiligen Schrift anführen, die mich auf manchen Gedanken gebracht haben, wenn ich nicht befürchten müste, daß die grosse Vorrede sich zu dem kleinen Buche schicken würde, wie eine Maske des Herkules auf dem Haupte eines Kindes.



Inhalt



Inhalt.

Erster Gesang.

Stellt die stolzen Absichten der Kayserin:
Königin vor, die sie ihrem Felds
Marschall mittheilt.

Zwenter Gesang.

Die Eroberung des sächsischen Lagers bey
Pirna, und die Schlacht bey Lobos-
itz.

Dritter Gesang.

Die Eröfnung des Feldzuges vom Jahre
1757. die Vorfälle bey Reichenberg
und Bunzlau, und die Schlacht bey
Prag.



Gott im Kriege.

Erster Gesang.

Vis consilii expers mole ruit sua :
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus : iidem oderunt
Omne nefas animo moventes.

Horat.

Dei in Ritu

Erst Gedicht

Vir consili expers mole rati
Vim temperantem in quodam
in majus: librum ordinis
Omne nescis animo moveres
Liber

11



Erster Gesang.



och nie ist meiner Leyer ein Heldenlied ge-
lungen,

Die hat von meinen Lippen Begeisterung
gesungen;

Doch jetzt vernimm die Wunder, du schon erstaunte
Welt!

Die durch den grössten König dir Gott hat dargestellt.

Nun, Welt! nun siehst du Helden, nun, da
die Glaccen fehlen,
Die ihre grosse Thaten der Nachwelt vorerzählen.

Voll eifersüchtigen Unmuth seh ich den Gallier,
 Erkauft als Ludwigs Dichter und sein Vergötterer,
 Die Tempel niederstürzen, worinn seit den Maronen,
 Als Göttergleiche Helden August und Cäsar wohnen;
 Und der Natur verbieten, daß sie den Mann gebiert,
 Den einst ihr kühner Lobspruch mit größerm Rechte
 ziert.

Hier, Erdkreis! siehst du wirklich, was je ein Wig
 erdachte,

Hier ist, was je der Schmeichler zum Lob des Helden
 sagte.

Mehr Sieger hier als Cäsar, mehr König als August,
 Mehr als Trajan und Titus beglückter Völker Lust,
 Mehr Freund der schönen Musen und würdig ihrer
 Krone,

Als Ludwig und die Weisen um seinem stolzen Throne.

Mehr Patriot, als Cato; mehr Krieger und mehr
 Held,

Als Frankreichs größte Feldherrn; mehr werth von ei-
 ner Welt

Durch Tapferkeit und Tugend die Kron allein zu tragen,
 Als

Miß, die sie zu beherrschen, die Erde halb erschlagen.
Natur hat für den Helden, der ihrer Hand geglückt,
Oft sparsam seinen Dichter mit ihm herabgeschickt,
Der, wie die Kleist und Gleime, so stark und göttlich
 singet,
Wenn über alle Helden er sich wie Friedrich schwinget.
Doch, Welt! da diesen Thaten kein Pomp der Dicht-
 kunst fehlt,
So staune, wenn die Wahrheit sie ungeschmückt erzählt.

Du, die den Zeitungsschreiber in Wien so
oft beselet,
Wenn er erkämpfte Siege von seinem Volk erzählt,
Du, die du alles siehst, was sonst kein Blick gesehn,
Nichts, als nur grosse Thaten, selbst, die auch nicht
gesehn,
Sey fern mit deinem Einfluß, mir, Muse! da ich
dichte,
Daß ich mich nicht entschwinge der Wahrheit der Ge-
schichte.
Du aber, edle Muse! die über Schlachten thront,
Die mitten unter Helden in ihren Lagern wohnt,

Durch die der Britte stärker zu Frankreichs Reid ge-
 sungen,
 Als seine Heldentugend die gallische bezwungen;
 Bis daß durch Witz und Thaten das stolzere Geschlecht
 Voltaire und Sachsens Moriz bey Fontenoy gerächt.
 O! giesse einen Einfluß von ihrem edlen Feuer
 Und deine milden Strahlen in meine blöde Leyer.

Jetzt kam die grosse Fürstin mit grausamsfro-
 hem Blicke,

Stolz, als wie im Triumphe, aus ihrem Rath zurücke,
 Der über Preussens König den Stab des Falles brach,
 Und mit Verrath und Tücke ein schrecklich Urtheil sprach.
 Da GOTT, der Preussen Schutzgott, von seinem
 Himmel lachte,

Und denn an seinen Liebling mit Gnad und Beyfall
 dachte.

Bei so viel Allianzen des Sieges ganz gewiß
 Sah sie zu seinem Umsturz nun keine Hinderniß.
 Von Eifersucht und Rache wallt ihre Brust geschwinde,
 Der Schimmer seiner Größe macht ihren Zorn nicht
 minder.

Groß

Groß ist er, doch selbst Grösse, ist, spricht sie, ein
Verbrechen

An meines Stammes Ruhme, und dieses muß ich rächen.

Sie winkt; gleich naht Graf Broune zu ihrem Thron
sich hin,

Und sie giebt die Befehle von Preussens Fall an ihn.

”Graf, spricht sie, deine Hoheit hast du von mir
empfangen,

Durch mich bist du vom Fährdrich zum Stab hinauf ge-
gangen,

Dein Stern und deine Grafschaft, dein Stab und dieses
Band

Sind Zeichen meiner Gnade und Werke meiner Hand.

Längst sah ich deine Klugheit und deine edle Flamme,

Voll Neigung und voll Eifer zu meinem hohen Stamme.

Jetzt ruft dich Pflicht und Ehre vom Cabinet zur Schlacht,

Zum Sturze eines Feindes von Oestreichs grössrer Macht.

Der Preussen stolzer König will meiner Herrschaft schmähen,

Und Deutschlands eisern Zepter mir aus den Händen
drehen,

Der seit den Serdinanden auf seinem Haupte schwebt,

Wofür der schwache Reichsfürst voll Furcht zurücke lebt.

Nein, eh soll meine Ehre auf Deutschlands Trümmern
stehen,

Eh soll die deutsche Freyheit noch ganz zu Grunde gehen:

Eh kauf ich Allianzen von einer ganzen Welt,

Eh meiner Macht und Herrschaft der kleinste Wink entfällt.

Vergebens hätte Rudolph des Baues Grund gelegt,

Der jezo Hapsburgs Grösse zu Deutschlands Schrecken
träget.

Umsonst hielt Carl der Fünfte mit seiner Furchtbarkeit

Den Deutschen ihre Fesseln in Spanien bereit. (*)

Umsonst

- (*) Die grosse Macht dieses furchtbaren Prinzen war den Ständen des römischen Reichs schon vor seiner Erhebung zum Kayserlichen Thron verdächtig. Sie suchten sich ihre Sicherheit durch eine geschriebne und beschworne Wahlcapitulation zu verschaffen. Wie gut sie sich dadurch vorgesehen, hat der Erfolg gelehrt. Die Drangsale, die die schwäbischen Reichsstädte sonderlich von seinen spanischen Regimentern leiden müssen, verursachten viel Beschwerden. Allein, wer würde jetzt sich darüber nur beklagen? So sehr ist der österreichische Despotismus indeß schon gestiegen.



Umsonst schreckt er die Fürsten mit Kayserlichem Grimme,
Und zwang zur Wahl des Königs der Deutschen bange
Stimme.

Umsonst sprach er der Freyheit und den Gesetzen Hohn,
Schuf fast zu steter Erbschaft der Deutschen freyen
Thron. (*)

U 5

Wann

(*) Daß Carl der Fünfte das römische Reich als ein
Erbreich an sich bringen wollen, erhellet 1) aus
dem Vorwurf, den ihn der Churfürst Moriz von
Sachsen öffentlich gemacht, da er gesagt: Er gehe
damit um, wie er seine so lange practicirte Mo-
narchey einmahl zu begehrttem Ende führen
möge. Siehe Hortleder von den Ursachen des
deutschen Krieges, T. II. L. V. c. 4. 2) beweist
es Gabr. Naudé in seinen Bedenken über die Staats-
streiche weitläufig genug. S. 133. Dieser seine
Staatsmann führt zugleich die Mittel, der er sich
hätte bedienen sollen, und die Fehltritte an, die er
begangen, und die es verhindert, daß er nicht zu
seinem Zwecke gelangen können. 3) Kan man es
aus einem gewissen Bedenken des Kayserlichen Rathes
Altinger, so im Jahr 1629 herauskommen, un-
widersprechlich darthun. Es führt den Titel:
Wilt du den Kayser sehen, so siehe ihn hinten
in

Wann nicht auch seine Tochter wie ihre Anherren denkt,
 Und über unsern Erbkreis ihr erblich Zeppter schwenket.
 Mein, ehe soll die Sonne noch Sonnen um sich sehn,
 Eh seh in gleicher Grösse noch andre Fürsten blähn.

Soll

in diesem Briefe. Ich will die Worte, die hieher gehören, daraus anführen. Es ist eine schwere und gefährliche Sache, schreibt er, ein großmächtiges und gewaltig freyes Wahlreich, als Deutschland ist, darinn fast Königlische Familien und Stände, sich gar eigen zu machen. Derohalben es damit keinesweges gezärtelt seyn will, was dazu requiriret wird, dasjenige muß dann genau in Acht genommen werden. Kayser Carl zärtelte damit zu viel, und wußte das rechte Modell nicht zu geben. Das alles muß Ew. Kayserliche Majestät mit höchstem Fleiß sichten, oder meiner ohne Thränen nimmermehr vergessen. Da dieses Bedenken an den Kayser Ferdinand den ersten gerichtet, so erhellen auch zugleich daraus dieses Kayser's stolze Absichten. Dieses langsame Verhalten übrigens, so der Kayser Carl der Fünfte in Errichtung der Universalmonarchie von sich spüren ließ, hat schon dem Malherbe zu dem artigen Gedanken Anlaß



Soll Oestreich nicht in Deutschland ganz unumschränkt regieren,

Und soll der Reichsfürst selber des Landes Szepter führen,
Sol hat ein Held den Ausspruch einst ganz umsonst gethan, (*)

Den Ausspruch: Alles Erbreich Ist Oestreich Unterthan.

So haben Ferdinande (**) im dreißigjährigen Kriege
Umsonst die deutsche Freyheit im Blute vieler Siege

Von

laß gegeben: *S'il est vray, que l'Espagne aspire à la Monarchie universelle, je lui conseille de demander à Dieu une surseance de la fin du monde.* Er steht in einem von seinen Briefen.

(*) Friedrich der Dritte, so ein unthätiger und phlegmatischer Geist er sonst in seiner ganzen Aufführung war, eben so stolz war er auf den Ruhm seines Hauses. Und daher bediente er sich der 5. Lautbuchstaben zu seiner Devise, die er bekanntermassen bald auslegte: *Austriae Est Imperare Orbi Universo*, bald so, wie wir oben erwähnt.

(**) Man fängt jetzt an, immer mehr und mehr einzusehen, daß die vornehmste Absicht des Kayser Ferdinands



Von unsern deutschen Slaven fast ganz und gar ersäuft,
 Wenn jetzt der Reichsfürst wieder nach seinen Rechten greift.
 Mein weiser Rudolph (*) sahe schon mit prophetschem
 Blicke

Den Anfall meiner Herrschaft, mein widriges Geschicke.
 Als er den stolzen König in seinen Sternen fand,

Fiel

Serdinands des Zweyten in dem dreißigjährigen Kriege die Erniedrigung der Reichsfürsten gewesen. Um von diesen Absichten überzeugt zu werden, darf man nur einige Blätter in des Bogislaus Philipp Chemnitz seiner Geschichte der Schweden in dem deutschen Kriege lesen, davon der erste Theil 1648, der andere 1653. herausgekommen. Diejenigen grossen Gelehrten, die dieses Buch besitzen, würden sich ungemein um die Welt verdient machen, wenn sie es derselben durch eine neue Auflage in die Hände liefern wolten. Es würde dieses die Sache der Freyheit und Religion in einem hellern Lichte darstellen, als manche unter den neuen Staatschriften immer thun mögen.

(*) Rudolph der Zweyte ist wegen seiner königlichen Eigenschaft sonderlich berümt. Seine Geschicklichkeit erstreckte sich blos auf die Sternkunde, Schwelzkunst und Kenntniß der Pferde.



Ziel ihm für Furcht das Schrohr aus der erstarrten Hand.
Doch ich kan ohne Schrecken an Preussens König denken,
Dein Degen soll die Sterne zu besserem Schicksal lenken.
Bald werden Sachsens Heere in ihren Lägern stehn,
Bald die Armee der Franzén nach Deutschland übergehn.
Die Kaiserinn der Russen erfüllet ihr Versprechen,
Und wird mit Wassenfluthen durch Preussens Thäler
brechen.

Bis endlich dann mein Adler von seinem Schlaf erwacht,
Wenn vor ihm her der Donner aus meinen Mörsern fracht.
Dir aber übergeb ich die Aufsicht meiner Heere,
Erfechte meinem Hause und deinem Namen Ehre.
Das Leben meiner Völker wird mir nicht theuer
seyn,

Stürz' ich nur meine Feinde, und ist der Sieg nur
mein.

Ich stampfe mit dem Fusse, gleich springen Mann
und Pferde

In unzählbarer Menge aus der geschlagenen Erde.

Bernimm denn meinen Willen, dies ist der grosse Plan,
Die Vorschrift deiner Siege, und deiner Marsche Bahn.
Erst sollst du deine Heere mit Sachsens Macht verblinden,

Um

Um dann den Weg nach Schlessen und in die Mark
zu finden.

Wenn dann die Macht der Russen sein Preussen über-
schwemmt,

Und in die andern Länder das Heer der Franzén
kómmt,

Dann wird der stolze Kónig von seiner Höhe fallen,
Daß von dem mächtigen Sturze die Pole wiederschallen..

So sprach Sie. Und Graf Broune sprach:
"Grosse Kónigin!

Dein Reich geht von dem Meere bis an das andre
hin.

Du winkst ---- und man sieht Fürsten auf deinen
Wink entstehen,

Du schlägst ----- gleich müssen Reiche und Thronen
untergehen.

Erhebe dich im Zorne und strafe deinen Feind,

Der deiner Macht und Herrschaft und dir zu spotten
scheint.

Wohl ehmal hat ein Feldherr von deinen Serdi-
nanden

Dem



Dem Fürsten mit Befehlen und Drohen widerstan-
den. (*)

Wohl einmal gab dein Anherr des Fürsten erblich
Land

Zum Lohn der Tyrannen in seines Feldherrn Hand.
Warum soll seine Tochter es nicht so glücklich wa-
gen,

Und einen stolzen Fürsten aus seinen Reichen jagen?
Durch mich und meine Klugheit wird dein Befehl ge-
schehn,

Und bald wird man den Preussen aus seinen Ländern
sehn.

Du kennest meine Treue und meine stete Flamme

Voll Neigung und voll Eifer zu deinem hohen
Stamme.

Mein

(*) Geht sonderlich auf den neuen Churfürsten von
Bayern, wider den Wallenstein einen persönl-
ichen Haß hegte.



Mein Lohn sey deine Gnade und mein errungner
Ruhm,

Nie sey es eine Flotte, und nie ein Herzogthum. (*)

(*) Wallenstein wurd zum Admiral derjenigen Flotte
bestimmt, die der Kayser Ferdinand der Zwey-
te wider die Schweden ausrüsten wolte. Fer-
ner schenkte er ihm das Herzogthum Mecklen-
burg, nachdem der Herzog eigenmächtig von ihm
war in die Acht erklärt worden.

Ende des ersten Gesangs.



Zweyter

Gott im Kriege.

Zweiter Gesang.

Homer.

----- Διὸς δ' ἐτελείετο βούλη.

Zweyter Gesang.

Dies war der Rath der Fürsten, daß Friedrich
fallen sollte;

Jeboch, vernimm o Erdkreis! was GOTT im Himmel
wolte.

Er sah in seinem Grimme den fürchterlichen Rath,
Und strafte mit Entdeckung den schrecklichsten Verrath.
Sein Auge schallt den Vorsatz der Unschuld nachzu-
stellen.

Die Mächten, sprach er, wollen den Liebling GOTTes
fällen,

Sie stürmen meinen Himmel, und hassen meinen
Knecht.

Denn! er liebt mich und Tugend, ist tapfer und ge-
recht.

Doch, ich will! mich erheben und ihre Heere schlagen,
Und meines Lieblings Leben auf meinen Händen tragen.



Der Feinde Bündniß will ich mit meinem Arm ent-
zweyn,

Und dann der Bundsgenosse von meinem Friedrich
seyn.

Ich will die Elemente zu seiner Hülfe senden,
Und seiner Feinde Umsturz mit eigener Hand vollenden.
Erwache Nord und brause dein Schrecken vor ihm
her,

Wirf deine Riesenwellen auf seinen Feind, o Meer!
Ergieße dich, o Hölle! in deinen wilden Flammen,
Und stürze sie im Streite auf seinen Feind zusam-
men.

Du Bote meiner Rache, zerschmettre sie, o Blitz!

Du Donner! brülle auf sie aus Friederichs Geschütz.,

Schon sahen Preussens Feinde die Rüstung
ihrer Heere,

Schon drohte uns Verwüstung aus mörderischem Ge-
wehre,

Schon freuten sich die Könige der List und Heimlichkeit.

Schon



Schon stampften muthge Rosse und wieherten nach
Streit.

Da kam der GOTT der Götter herab von seinem
Himmel,

Verwirrete die Völker und drohte dem Getümmel.

Drauf gieng er im Triumphe zu seinem Friedrich
hin,

Zur Wohnung seines Ruhmes, zum prächtigen Berlin.

Entdeckte ihm den Anschlag und die Gefahr des
Krieges,

Und gab ihn die Begleitung des unfehlbaren Sieges.

Da brannte es von Großmuth des grossen Königs
Hertz,

Sah' die Gefahr der Länder, und fühlte ihren
Schmerz.

"Nichts ist mir, sprach er, theurer, als meiner Kin-
der Leben,

Denn GOTT hat mir ihr Schicksal in meine Hand
gegeben.

Darum muß ich sie schützen. Religion und Land

Und meines Hauses Ehre bewafnen meine Hand.,,



Er winkt, ---- und plötzlich sieht man bewafnete
Armeen

In einer See von Glanze vor seinen Augen stehen.

Ein Volk vom Stoff der Sparter, die bey
Thermopyle

Die weichen Perser würgten, die mit Themistokle

Bey Salamin dann siegten. ----- Ein Volk von
Mars gezeuget,

Gebat es die Bellona; von Tapferkeit gesäuget,
Erwuchs die Brut in Arbeit, in Schmerzen und Ge-
fahr,

Da Feur und Schwert ihr Spielwerk, und Streit
ihr Scherzen war,

Drauf wies man sie zur Schule in Schlachten und
Gefechte,

Zur Liebe der Gefahren, zur Stählung ihrer Rechte.
Und so ziehn ihre Heere hinauf zum Feind ins
Feld,

Ein jeder Mann ein Sieger, ein jeder Mann ein Held.

Schon



Schon hatten ihre Fluten ganz Sachsen
überschwemmet,

Da wurden sie bey Pirna in ihrem Lauf gehemmet.

Hier lag in träger Ruhe, stolz auf der Fels
sen Schuß

Der Sachsen ficher Löwe, und bot dem Adler
Truh.

Als einst das Volk der Riesen das Haus der Götter
stürmte,

Und Felsen niederstürzte und Berg auf Berge thürmte:

Da warfen sie die Lasten in ihrer Enkel Land,

Und deckten mit Gebirgen der Elbe hohen Strand. (*)

B 4

Daß

(*) Die Fronte des Sächsischen Lagers hatte die steilsten Felsen vor sich, die mit Fichten bewachsen waren, die Vestung Sonnenstein lag auf der rechten Seite, und der Königstein zur Linken, die Elbe aber deckte ihnen den Rücken. Denn sie fließet hinter dem Sonnenstein und Pirna zwischen jähen und unersteiglichen Felsen.



Daß, wenn noch einst die Nachwelt dem Himmel tro-
gen wolte,

Sie zwischen diesen Mauern ihn sicher höhnen sollte.

Doch GOTT hat seine Boten, die schneller als der
Wind,

Gewaltiger als der Donner, und fürchterlicher sind.

Die alle Felsenwände und Berge übersteigen,

Und sich alsdann mit Schrecken und mit Verheerung
zeigen.

Sein Auge sah hernieder auf das verschanzte Heer,

Verlachte Sachsens Lager, und sprach: Es sey nicht
mehr!

Stracks flog der bleiche Hunger aus schwarzen Wol-
ken nieder, (*)

Und senkte in den Schanzen sein brausendes Gefieder.

Mit

(*) Wann Homer Iliad. I. v. 44. u. f. die Verhee-
rung beschreibt, die der Apollo durch die Pest in
dem griechischen Lager verursacht, so läßt er ihn
auf die Schanzen herabsteigen, und von da auf
die Männer mit tödlichen Pfeilen schießen.



Mit wildem Blicke schwenkt er sein rächerisches Schwert,
Gleich fällt durch inare Schwäche der Mann und drauf
das Pferd.

Er schaut verheerend um sich, und sterbende Ruinen
Entstehn von seinen Blicken mit tödtlichbleichen Minen.
Da sah der Sachsen Lager die allgemeine Noth,
Verkaufte seine Heere für lang entbertes Brod.

Indeß hat schon ein Schlachtfeld von Dests-
reichs Blut gerauchet,

Worinn der Preussen Adler die Fittiche getauchet.

Ihn hatte schon sein König zum Streit voraus ge-
sandt,

Als er mit seinem Blicke bey Jonsdorf stille stand.

Hier sah der Preussen Feldherr (*) die feindlichen
Armeen,

Wie ein noch reisend Wetter voll Krieg im Lager stehn.

B 5

Das

(*) Der General, Feldmarschall von Keith.



Das Herz des kühnen Preussen empörte sich nach Blut
Ergriff schon seine Waffen, und jauchzete vor Muth.
Allein, sein König fehlte zu dem verlangten Kriege,
Und seine grosse Ankunft mit Gott und seinem Siege.

Doch jetzt kam der Gesalbte in ihrem La-
ger an,

Und öfnete dem Streite bey Lobositz die Bahn:
Mit ihm kam auf den Wolken er selbst, der GOTT
der Götter,
Und donnerte die Ankunft herab aus seinem Wetter.
Erfüllt von Gott und Siege gieng Friederich hinaus,
Und sahe sich die Stätte zu seinem Siege aus.
Den Ort, wo Oestreichs Hochmuth zu Boden fallen sollte,
Und wo er ihre Heere darnieder stürmen wolte.

Das war vor Heer und Feldherrn die Ar-
beitsvolle Nacht,
Die auf der Bahn des Kampfes der Streiter durch-
gewacht,

Die

Die zum Verdruss des Helben, der zu dem Feinde
eilte

Auf dämmrenden Gebirgen sich viel zu lang verweilte.

Indeß der sichere Bürger auf weichen Federn schlief,

Sah da der Mond den Krieger, der zu dem Streite
lief.

So sah er einst den Griechen (*) durch Finsternissen
laufen,

Mit seinem Tod die Rettung des Bruders zu erkaufen.

Schon siehet für dem Blitze der Held die
Schatten fliehn,

Und unzählbare Männer dem Streit entgegen ziehn.

Steht, zürnet, glüht und stampfet und schwingt und übt
die Rechte,

Eilt auf dem Wink des Feldherrn und stellt sich zum
Gefechte.

Da

(*) Man siehet leicht, daß hier auf diejenigen 300.
Männer unter der griechischen Armee bey den
engen Pässen von Thermopylae gezielet werde, die
unter der Anführung des Leonidas sich des Nachts
in das persische Lager schlichen und daselbst kämp-
ften und starben.



Da stehet nun die Ordnung, so, nach dem Plan der
Schlacht,
Wie sie mit grossem Geiste ihr König durchgedacht.

Wen seh ich in der Mitte, voll Ungebulb
zu streiten,

Die jauchzenden Armeen so kühn ins Feuer leiten?
Da steht er unerschrocken, umringet von Gefahr,
Und lehrt mit seinem Beispiel die aufgebrachte Schaar.
Seht seinen Helden: Eifer und seine edle Flamme;
So muthig kämpft der Streiter aus königlichem
Stamme!

Des Lorbeerreiches Antlitz, von Muth und Streit erhitzt,
Die Krone einst soll tragen, die erst jetzt unterstützt,
Voll Hitze wie ein Jüngling und wie ein Greis er
fahren,

Trägt er mit seinen Männern den Tod von Schaar zu
Schaaren.

Wer ist, der so gelassen mit lächelndem Ge-
sicht

Mit seinem alten Streiter von alten Siegen spricht,

Der



Der Mann und Held geruhig dem Feinde näher führet,
Und dann mit heittrer Mine sich selbst im Dampf ver-
lieret?

Er kämpfet ohne Grimme, der wunderbare Mann,
Den, wenn er lacht und sieget der Feind doch fürch-
ten kan.

Ist nicht der Patriote, der edelste der Britten,
Der je für Reich und König und Vaterland gestritten?
Mit Streiten und mit Wunden, und mit Gefahr
bekannt,
Führt er den kühnen Degen mit Lächeln in der Hand.
Gewiß ein Ueberwinder in Friedrichs weisem Kriege,
Verlacht er Feind und Menge und freut sich schon
auf Siege.

Dort aber, wo der Donner am stärksten
niederbrüllt,

Da seh ich einen Helden in Feuer eingehüllt.
Voll Grimm und Helden-Unmuth seh ich ihn auf die
blicken,

Die Gottesdienst und Freyheit und Tugend unterdrücken.
Erhabner



Von Sterblichen erfunden, den Menschen zur Ver-
heerung.

Die schwarze Nacht durchschauert den fürchterlichen Streit,
Nimmt Dampf und webet Schatten zu grössrer Dunkelheit.
Verscheucht vom Tage ruft sie aus ihrem Abendmeere
Dem dicksten der Nebel und gießt ihn um die Heere. (*)

Noch stürzten Desreichs Heere Tod und
Ruin um sich,

Noch sah man keine Rotte, die aus dem Streite wich,
Noch konnten nicht die Männer des Feindes Fuß verjagen.
Wie Wellen sich vergebens an Felsenmauren schlagen,
So standen noch die Feinde in Flammen eingehüllt,
Indem

(*) Es fiel an diesem Tage ein ausserordentlicher Ne-
bel. Man findet übrigens eine ähnliche Vorstel-
lung beim Homer, da der Dichter die Thetis in der
Gestalt eines Nebels aus dem Meere steigen läßt:
καρπαλίμως δ' ἀνέδυ πολιῆς αἰλός, ἥν' ὀνείχλη.

Plötzlich stieg sie aus dem grauen Meere gleich
einem Nebel.

Homer, Iliad, I. v. 459.

Indem auf beiden Flanken der Mörser Donner brüllt.
Noch kann der kühne Reuter des Bruders Tod nicht
rächen,
Und durch der Feinde Fronte sich Weg und Bahne
brechen.
Noch sieht man wie zufrieden in seinem Kampf der
Held,
Vor seines Königs Augen mit Lorbern niedersinkt.
Die königliche Thräne auf seines Friedrichs Wangen,
Ruhm, Vaterland und Tugend heißt ihm den Tod
verlangen.

Hier jagt vor seiner Rott' auf Leichenvoller
Bahn
Ein Held und zeigt den Männern den Weg zum Streite
an, (*)
Dann kämpfet er und sinket, und sinket mit Vergnügen,
Ihn

(*) Man wird hier leicht die Herrn General-Majors von Luderitz und Verzen erkennen, die vor den Augen der Feinde und ihrer Mistreiter auf das rühmlichste gefallen.

Ihn lehret eigne Tugend erst sterben und dann siegen. (*)

Erst kämpfte er und machte durch grosses Beyspiel
kühn,

Jetzt fällt er und heischt Rache und siegend rächt man
ihn.

Der irrt dort durch die Schaaren und fühlt
kaum seine Wunden,

Bis er den Weg zur Rache durch Dampf und Schaar
gefunden.

Dann trieft er seinen Streichern mit seinem Blut die
Spur, (**)

Und stürzt sich in die Feinde, sie aber folgen nur.

So

(*) Etiam post funera Victor.

(**) Ich sollte nicht meynen, daß man hier den General-Lieutenant von Kleist verkennen werde, wofern man sich nur erinnert, daß er gleich zu Anfange der Schlacht eine Wunde durch die Wade des rechten Fußes bekommen. Er hielt sie nicht für beträchtlich genug, seinen König und sein Vaterland

E

terland



So stirbet er gerächet, so sieht er mit Vergnügen
 Die Feinde schändlich fliehen und seine Männer siegen.
 So findet hier der Edle durch seine Tapferkeit
 Den Tod, den seine Seele in keinem Kampf gescheut.

Dort

terland aber zu theuer, als daß er sich dadurch
 hätte sollen hindern lassen, für die gute Sache
 mit zu fechten, und an der Ehre des Sieges
 Theil zu nehmen. Und eben dadurch wurde die
 Wunde so gefährlich, daß sie ihm den 13ten
 Januar 1757. den Tod verursachte. Kan man
 nicht mit Recht von diesem Helden sagen, was
 dort Homer von den Edwen, womit er den Hek-
 tor vergleicht, sagt:

--- --- ἴου δ' ὀυποῖε κυδάλιμον κηρ
 ταρβῆι, οὐδὲ φοβεῖται, ἀγνηογῆν δέ
 μιν ἐκτα.

Nicht fürchtet sein edeles Herz sich,
 Nicht scheuet er den Feind, seine eigene Tapfer-
 keit fällt ihn.



Dort aber steht unschbar ein Held in Feuer
und Dampf,

Und stürzt mit seinen Männern sich muthig in den
Kampf.

Er kämpft fort und verachtet den Schmerz, den er
empfindet,

Gewiß, sein König sieget, wenn er hier überwindet.

Bis, da ein stärkerer Donner ihn dann darnieder reißt,

Er über seinem Haupte den Mann noch streiten heißt.

So sahe man die Männer durch leichen-
volle Haufen

Für Vaterland und König den grossen Sieg erkaufen.

So siegt, o grosser Friedrich! durch dich dein tapftrer
Mann,

Den, Götlicher! du führest und der auch sterben kan.

Gott stärkte selbst zum Siege die fürchterliche Rechte,

Und gab ihn deinem Heere nach Arbeit und Gefechte.

Jetzt war zu fernerm Siege kein stolzer Feind
nicht mehr,

Jetzt kam der Held voll Lorbern zurück mit seinem Heer.

Er ritt mit zartem Kummer das Feld des Kampfs
vorüber,

Da giengen ihm die Augen in Heldeuthränen über.

„O Gott! sprach er: du kennest mein väterliches Herz,

Du siehest meinen Kummer und meiner Seele Schmerz.

Ich suche keine Lorbern grausamer Ueberwinder

Aus Hochmuth oder Herrschucht im Blute meiner
Kinder.

O wäre dieser Sieg doch mein allerletzter Streit!

O hörte doch die Fürstin mich und Gerechtigkeit!..

Ende des zweyten Gesangs.



Gott

Gott im Kriege.

Dritter Gesang.

Venez, nations arrogantes!
Peuples unis! Voisins jaloux!
Voir les merveilles éclatantes,
Que sa main opère pour nous.
Que pourroient vos ligues formées
Contre le bonheur de nos jours,
Quand le bras de Dieu des Armées
Combatra pour notre secours.

Roussseau.

332 in 1133

1133

Wend. in 1133
Bened. in 1133
Vend. in 1133
Cord. in 1133
Cord. in 1133
Cord. in 1133
Cord. in 1133
Cord. in 1133

33

Dritter Gesang.

Setzt rüstete sich Fama, auf wandelbaren Schwin-
gen,

Das Glück des ersten Streites nach Wien voraus zu
bringen.

Sie kam. Kaum sah der Bürger ihr täuschendes
Gewand,

Als er darinn Triumphe für seine Fürstin fand.

Sie jauchzt auf öfner Gasse und giebt den Feind ver-
lohren,

Und sagt den Sieg nur selten dem Klägern in die
Ohren,

Schon hielt man Gallakleider zum Sieges-
fest bereit,

Und soß zum Wohl des Feldherrn in dummer Grö-
lichkeit.

Schon hüpfte und jubilirte der Pater wie der Laye,

Schon thönten Kirch und Kloster von heiligem Geschreye.

Als endlich nun der Bote von ihren Feldhern kam,
Und selbsterdachte Freude von stolzen Herzen nahm.

Naum konnt er zu dem Throne der Königin
gelangen,

So schrie sie ihm entgegen voll Eifer und Verlangen:
"Nun! habens meine Heere denn endlich nun gewagt,
Und den gewaltgen König mit seinem Heer verjagt:
Hat sich mein Feldherr glücklich mit Sachsens Macht
verbunden,

Und dann mit Macht der Menge ihn dreysach über-
wunden?

Wie? oder liegt der Sachse noch in dem Lager
still,

Und laurt, bis sich mein Feldherr mit ihm vereingen
will?

Sprich: Hab ich schon gesieget, sind meine mächtgen
Heere

Schon seiner Länder Schrecken und meines Namens
Ehre? „

Da



Da bückt er sich zur Erde, sagt: "Grosse
Königin!

"Dein Reich geht von dem Meere bis an das andre
hin.

Du winkst ---- und man sieht Fürsten auf deinen
Wink entstehen.

Du schlägst ---- gleich müssen Reiche und Thronen
untergehen.

Dein Krieg sey stets gesegnet, so, wie dein Zorn
gerecht,

Doch sieh mit Gnade auf mich, und schone deinen
Knecht.

Mich hat dein tapfrer Feldherr zu deinem Thron ge-
sendet,

Daß du durch mich erfahrest, wie er die That vol-
lendet.

Seit dem du ihn mit Männern hast in den Streit
geschickt,

Hat es durch seine Tugend stets deinem Volk ge-
glückt.

Da war kein Heer, das siegte, kein Volk zum Wi-
dersehen.

Er sah von seinem Blute sich noch kein Feld benezen.



Indeß setzt er die Märsche nach Sachsens Lager fort,
Und fast war schon sein Eifer an den verlangten Ort:
Da sah er mit Erstaunen, wie es dem Feind ge-
linget,

Daß er der Sachsen Besie mit seinem Heer um-
ringet.

Noch dringt er immer weiter auf Sachsens Gränzen
ein,

Um bey der stolzen Besie die Feinde zu zerstreun.

Da sieht er schon von ferne ein Heer sich zu bereiten,
Um den Besitz des Volkes mit seiner Schaar zu
streiten.

Da gab ein widrig Schicksal den kühnen Preussen
Glück,

Da wich dein Held ergrimmet von seiner Bahn zu-
rück.

Jetzt jähret er noch voll Rache in seiner grossen Seele,
Und wartet ungeduldig auf weitere Befehle.,,

So hatte ihn die Fürstin mit Unmuth an-
gehört,

Als sich ihr Unmuth endlich in Grimm und Wuth
verkehret.

„Wie?



Wie? ruft sie: Oestreichs Fahnen hat solch ein Fürst
geschlagen?

Die ehemals mein Feldherr bis zum Turin getragen.

Mein, nie kämpft wohl so muthlos mein Streiter für
mein Wien,

Nie kan der Mann so furchtsam für seinen Feinden
sich.

Wenn je ein Feind so leichte mein Heer jetzt über,
windet,

Und zu den Felsenvesten so leichte Wege findet;

So ist nie bey Pavia die grosse Schlacht geschehn,

Nie hat mein Karl den Franzen in seiner Stadt ge-
sehn,

So hat Eugen kein Lager der Gallier erstiegen.

Vielleicht hat wohl mein Feldherr nicht Wachsamkeit
genug,

Vielleicht entgeht dem Sichern der feindliche Betrug.

Sedoch, es soll dem Feinde nicht stets so
leichtlich glücken.

Ich will bald einen Helden zu meinem Heere schicken,

Der, nun durch seine Plane und seine List gelehrt

Die

Die künstlichsten Gebäude noch künstlicher zerstört.

Das ist mein Karl, mein Liebling, Karl, meines
Stammes Zierde,

Der kämpft für meine Herrschaft mit edler Ruhm-
begierde.

Da schon zu Deutschlands Falle durch eine kühne
That

Dem Gallier sein Unherr den Weg gebahnet hat,
Als sich zu Deutschlands Schrecken die gallischen
Standarten

Mit seinen stolzen Fahnen auf deutschen Fluren paar-
ten. (*)

Wird

- (*) Die Abtretung der lothringischen Länder an die französische Krone ist zu bekannt, als daß ich sie hier anführen dürfte, mit alle den Verwirrungen, die sie bis in die neuesten Zeiten verursacht hat. Hier wird sonderlich auf den Vertrag des Franciscus H. von Lothringen gezielt, den er seinem Bruder und dessen Kindern zum Posen mit Ludwig den 14ten im Jahr 1662. machte, dafür die lothringischen Prinzen für Prinzen von Geblüte erklärt, und nach Abgang aller französischen Prinzen zur französischen Thronfolge



Wird der, da seine Väter der deutschen Freyheit
draun,
Nicht auch zu ihrem Umsturz für mich jetzt tapfer
seyn?
Bekannt mit Schlacht und Thaten und mit dem Sieg
der Kühnen
Zerstört die tapfre Rechte die schrecklichsten Maschinen.
Zu weise und zu wachsam, wird er Geheimnissen
Voll Klugheit und Verderbens, gewaltig widerstehn.
Und dann wird er den Donner aus Gottes Rechte
reißen,
Denn wird für seinem Arme das kleine Heer der
Preussen,
Sich selbst nur zum Verderben und nur vergebens kühn,
Verfolgt von seiner Rache, zum Untergange fliehn.

So

folge für fähig ernannt wurden. Man trat sogleich
die Besung Marsal zur Versicherung ab, oder viel-
mehr man bemächtigte sich ihrer mit Gewalt,
nachdem sich der Herzog anders besonnen. Es
war bey dieser Gelegenheit, daß Ludwig der 14.
den berühmten Scherz sagte: Er könnte mit
einem Federstriche dem Reiche Prinzen ver-
schaffen.



So war, als sie nach Arbeit der Ruhe
 noch genossen,
 Von neuem schon ohne Fehlbar der Preussen Fall be-
 schlossen.
 So hatten deine Feinde, o Held! nach deiner Schlacht,
 Schon wieder deinen Umsturz voll eitlen Stolz ge-
 dacht.
 So sollte jetzt der Feldherr, den du so oft geschlagen,
 Nun wider dich und Tugend die Fahne glücklich tra-
 gen.

Noch war es, daß die Landschaft gehüllt in
 Eis und Schnee
 Die Arbeit und die Thaten des Heers verzögerte.
 Es seufzten Berg und Fluren noch unter Kält und
 Eise
 Und hinderten die Männer an ihrer Siegesreise.
 Jedoch, die Sonne eilte und kam in ihrem Lauf,
 Und weckte Heer und Feldherren zu neuen Streiten
 auf;
 Um jetzt auf ihren Laufe mehr Wundern zusehn,
 Als je nach hundert Reisen vor ihrem Blick geschehn.
 Dort

Dort seh ich die Gebirge von Riesentrit-
 ten beben,
 Und Staub, wie dicke Wirbel sich zu den Wolken
 heben.
 Da seh ich heiligen Lorber, der durch den Nebel
 glänzt,
 Und einem edlen Greise das bleiche Haar umkränzt;
 Nicht stolz, daß Siegeskronen schon an dem Scheitel
 grünen,
 Mein, froh, daß er durch Tugend noch schönre soll
 verdienen,
 Eilt Greis und Held voll Arbeit zu Feind und Streit
 und That,
 Als wenn sein Ruhm und Alter noch Thaten nöthig hat.

Dort aber seh ich Männer den guelfischen
 Held begleiten,
 Bereit für ihn zu sterben, und stolz mit ihm zu
 streiten.
 Da laufen Held bey Helden, da eilet Mann bey
 Mann,
 Weil er bald in Gesellschaft des Greises kämpfen
 kan.

Doch,



Doch, eh du deinen Vater, o Mann! o Held!
 wirst finden,
 Mußt du doch erst noch einmahl hier ohn ihn über-
 winden.
 Hier ist ein Feind zum siegen, hier, Selben! haltet
 still,
 Ein Feind, der euch im Laufe zum Kampfe hindern
 will. (*)

Ich

(*) Der Prinz von Bayern, der sich mit dem General-Feldmarschal von Schwerin bey Turnau vereinigen sollte, gieng den 20ten gegen Reichenberg. Er langte den 21ten an, und griff ein Corps unter dem General Graf von Stahrenberg von 20000. Oestreichern an. Es hatte selbiges sich verschanzt, und hatte einen Verhack vor sich, auf der Rechten war die Stadt Reichenberg, vor welcher Redouten und Wolfsgruben aufgeworfen waren. Dieser Posien wurde von dem linken Flügel angegriffen, und sobald als die Feinde wichen, that unser rechter Flügel den Angriff, und trieb sie aus dem Verhack. Unsere Cavallerie warf die Feindliche gänzlich über den Hauffen, worauf die Oestreicher sämtlich die Flucht ergriffen. Der Prinz verfolgte die



Ich seh euch schon voll Hitze auf euren Gelbherrn
blicken,

Um mit ihm voll Verheerung in Feind und Dampf zu
rücken.

Der rennet um die Schanze und zürnet vor Verdruß,
Daß er sich erst die Bahne zum Streite suchen muß,
Und jauchzt, und kämpft, und wüthet, wenn er den
Feind gefunden,

Stürzt sich auf Mann und Feuer, und hat schon über-
wunden;

Indeß daß dort sein Bruder voll Unmuth stampt und
glüht,

Daß er für sich zum siegen schon keinen Feind mehr sieht;
Dann kämpft, schlägt und verfolget, den Feind von
neuen suchet,

Der hinter den Gebirgen schon auf den Sieger fluchet.

Doch, da kömmt schon von neuem ein Held,
der auf ihn bringt,

Und

die Feinde bis Liebenau, worauf sie sich hinter ei-
nen engen Paß setzten, welches unsere braven Män-
ner hinderte, sie weiter zu verfolgen.

D

Und der zu neuer Schande und neuer Flucht ihn
zwingt. (*)

Der Tapfre, dessen Jugend schon manche That ge-
lungen,

Wenn er Ruhm und Verdienste sich wie ein Greis er-
rungen.

Wenn ihn des Königs Gnade und eigener Muth gelehrt,
Ruhm, Vaterland und König sey eines Lebens werth.

Der stürzt auf die entrunn'nen, die er noch eins kan-
schlagen,

Und dann voll von Bestürzung in ihre Hauptstadt jagen.

Doch bald erreicht der Streiter des grossen
Greises Heer,

Und jauchzet vor Begierde und brennt und eilt noch
mehr.

Da sieht man grosse Feldherrn die tapfern Männer
führen, (**)

Und

(*) Der General, Lieutenant von Winterfeldt, der
dem fliehenden Feinde in den Nachzug fiel.

(**) Der Feldmarschall von Schwerin rückte den 18.
April an 5. verschiedenen Orten in Böhmen. Er
kam



Und ihre kühnen Heere, wie Kriegesgötter zieren.
Worn an der Spitze leitet der Greis die Heldenschaar,
Und macht durch Muth und Alter mehr Anspruch auf
Gefahr.

Ihm aber gehn zwei Helden voll edlem Stolz zur Seite,
Nicht minder kühn und schrecklich in ihrem klugen
Streite.

Indeß hat schon der Reuter noch einen Feind
verjagt, (*)

Und eine wilde Rotte Gefangner hergebracht.

D 2

Der

kam den 19ten ungehindert nach Königs Hof, und
hier vereinigten sich glücklich die 5. Colonnen. Hier
auf vereinigte sich auch der Prinz von Bavern
und der General von Winterfeldt mit ihm.

(*) Als sich der Prinz von Bavern mit dem Graf von
Schwerin vereinigt hatte, rückten sie bis Bena-
teck. Indeß marschirte der General von War-
tenberg nach Alt-Bunzlau, und da er daselbst
1500. Husaren und Panduren fand, die sich ihm
entgegensetzten, so griff er sie an und schlug sie.
Dieses

Der leichte schnelle Reuter, der stets mit seinen Schre-
cken

Die reisenden Armeen auf ihrem Marsch muß decken,
Der selbst mit eigner Klugheit den kühnen Sebel
schwenkt,

Wenn er den Streit, verschlagen, bald hier, bald dort
hin lenkt,

Der, wie das Volk der Parther auch auf der Flucht
kan siegen,

Wenn er durch tausend Listen den Trägen kan betrügen,
So schnell als ein Numider, und wie ein Preusse
kühn,

Verwirrt er erst den Sichern, und sicher schlägt er
ihn.

Der fand durch wache Sorgfalt auf seinen
Siegeswegen,

Ein wildes Heer der Feinde, das tobte ihm entgegen.

Seht! wie entbrennt des Feldherrn und seines Strei-
ters Wuth!

Wie trieft sein kühner Sebel und seine Faust von Blut!
Sie

Dieses kleine Gefechte kostete dem Feinde 400.
Todte und Gefangene.

Sie wüthen mit dem Tode durch Reihen wilder Streiter
 Und würgen unaufhaltbar die halbgeflohn'n Reuter.
 Das Roß ras't, wie ergrimmet durch Leichname
 hinauf,
 Ihm gleichende Panduren stürzt sein gewaltger Lauf.

Dort aber im Getöse und in dem schwärz-
 sten Dampfe,

Da seh ich einen Helden als Löwen in dem Kampfe,
 Und eine niedre Rotte, die raset um ihn her;
 Voll Blut und fast ermüdet, und dennoch kämpfet er.
 Bis endlich Held und Sebel in einem Falle lie-
 gen,

Und vor der Männer Augen in ihrem Falle siegen.

Der Held, der fremden Völkern schon manchen Tod
 gebracht, (*)

Der froh und unbeleidigt in ungestümm'r Schlacht,

D 3

Gelernt

(*) Man weiß, daß der General von Wartenberg
 mit unter denjenigen Officieren sich befand, die der
 höchstselige König auf Ansuchen des russischen Ho-
 fes nach Rußland schickte, um das Soldatenwesen
 daselbst

Gelernt durch wilde Kämpfe mit Perser und Barbaren
Sich bis zum schönsten Tode in Friedrichs Dienst zu
sparen.

Der sinket hier, und segnet sich selbst noch da er fällt,
Er stirbt im Dienst der Tugend, und so stirbt er ein
Held.

Bis hieher hatte endlich der Mann sich
durchgestritten,
Nun eilte er voll Arbeit zum Streit mit Riesenschritten.
Da war zum Widersehen kein kühner Mann nicht
mehr,
Bis an des Feindes Beste war schon die Bahne leer.
Wenn

daselbst zu verbessern. Er that sich daselbst hervorstellen, daß, da er als Lieutenant angekommen, er in kurzer Zeit zu der Würde eines Seconde Majors hinauffliege. Und in dieser Qualität wohnte er den Feldzügen wider Persien mit bey. Er that sich auch in dem Kriege wider die Tartern unter dem General, Feldmarschall von Mäinich ungemein hervor. Bis ihn Se. Majestät der Königin wieder zurück beriefen. Man kan diese Nachrichten in des Herrn Prof. Pauli Leben grosser Helden lesen, im 2ten Theile.



Wenn panische Bestürzung ihn mächtig fortgerissen,
Und wenn er vor dem Arme des Siegers weichen
müssen.

Dort, wo die Riesenberge auf ihrer steilen
Bahn

Einst bald den Eifrer siegen, bald Kronen fallen
sahn,

Da fließt voll von Geschichten in königlichen Thürmen
Die ungetreue Moldau, Tyrannen zu beschirmen.

Da sah in seinen Felsen das alte stolze Prag

Wie fürchterlich das Lager zu seiner Seite lag.

Dem Auge unabsehbar trogt seine wilde Menge

Und füllt Thal und Gebirge mit Verm und mit Ge-
dränge,

Wenn hinter Thälern Berge, nach Reihen Reihn
entstehn,

Und dann die müden Blicke doch nie die letzte sehn.

So sieht der Wandrer staunend in lybschen Wüste-
neyn,

Und auf der Alpenreise in grenzenlosen Reihen

Hier Berge hinter Bergen zum Himmel sich erhöhn,
Dort Wüsten hinter Wüsten aus fernen Wolken gehn.

Hier kamen die Armeen auf siegesvollen
Wegen

Voll Muth zu dem Gesalbten und jauchzten ihm
entgegen.

Er sah das Schreckgetümmel mit heitern Blicken
an,

Und stieg mit seinem Greise auf ein Gebirg hinan.

Voll von der grossen Anstalt zu seinem größten
Streite

Durchschaut sein denkend Auge die unbegrenzte Weite.

Er sieht und forschet nachdenkend durch welche leichtre
Bahn

Er in die stolze Beste Verheerung führen kan.

Doch, da sind nichts als Berge um diesen Felsen-
sitz,

Da ist kein ofner Eingang für seines Adlers Blicke,

Da sind nichts als Gebirge, wohin das Auge schaut,

Wo Tyrannen voll Zweifel sein Lager aufgebaut.

Doch,

Dann darf nur meine Sorgfalt für sichere Staaten
wachen,
Und alle meine Arbeit kan Völker glücklich machen.„

Dies hatte kaum erhaben der Göttliche ge-
dacht,
Als schon zum Streit das Zeichen aus Hundert Mör-
fern kragt.
Voll Muth die schweren Berge zum Feind hinan-
zugehn,
Sieht Friedrich seine Heere vor seinen Augen stehen.

Doch irrt sein alter Feldherr die Burg
noch oft vorbei,
Ob nicht noch eine Bahne vielleicht zu finden sey,
Wodurch er seine Männer zu ihrem schwerem Streite
Mit weniger Verheerung bis in die Feste leite.
Voll Ahndung sieht sein Auge sein nahes Ehrenfest,
Stolz, daß von seinen Tagen der lorbeerreiche Rest
Noch mit dem schönsten Tode das schönste Leben
kröne,
Stürzt er sich in das Lager und seine Heldensöhne.

Indes

Indeß des Feindes Reuter mit seiner Menge
schreckt,

Und sich in stolzen Reihen dem Mann entgegenstreckt;

Der aber unaufhaltbar ihm Tod entgegen trägt,

Und dann mit größsem Muth die größre Menge
schläget.

Du sahst mit weissem Auge, du, großer Friderich!

Wie oft dein kühner Reuter der stärkern Menge
wich.

Jedoch, dein Muth und Weisheit half den Umring-
ten schlagen,

Und seinen Feind gewaltig durch seine Rotten jagen.

Da, Göttlicher! da sah man den größten Geist in
dir,

Wenn du dort den Gewichnen, und den Umringten
hier,

Den zu dem Kampfe führtest, dem aber Hülfe
sandtest,

Wenn du die Macht der Männer dahin voll Weisheit
wandtest,

Da, wo der Strom der Feinde gewaltiger widerstand,

Und wo dein forschend Auge bald Schrecken für ihn
fand.

Du



Du sahst mit heiterm Blicke durch Dampf bis ins
Entfernte,

Die Tyranny des Todes und seine grosse Ernte.

Und doch nicht ohne Wehmuth, wenn deine Seele da
Die Thaten jedes Mannes ihm plöglich auersah.

So steht der Seraph Gottes, still, heiter, unbewegt, (*)

Wenn er die Elemente zur Rach und Wuth erregt.

Wenn Völker der Empörung bey Donner und Gewittern

Die auf sie niederbrüllen in Todesschrecken zittern;

Indem

(*) Es ist dieses ein berühmtes Gleichniß, dessen sich Addison in seinem Gedicht auf die Schlacht bey Höchstädt, so er The Campaign genannt, zuerst bedient. Ich habe geglaubt, daß diese schöne Stelle von keinem Helden jemals mit mehrerm Recht hat können gesagt werden, als von dem Könige, worauf jetzt ganz Europa die Augen richtet. Sie heisset eigentlich so:

So when an Angel, by divine command,
With rising tempests shakes a guilty Land
Such as of late o'er pale Britannia past;
Calm and serene he drives the furious Blast;
And, pleas'd th' Almighty's orders to perform,
Rides in the whirl - wind, and directs the
storm.



Indem die Gluth gewaltig auf die Rebellen stürmt,
Steht er in diesen Flammen still, ruhig und beschirmt.
Er schickt mit heiterm Anlitz die göttlichen Gerichte,
Ein himmlischer Gesandter, daß er das Volk vernichte.
Belebt die Macht des Sturmes zu noch viel grössrer
Wuth,

Und lenkt auf die Empörer die rächerische Gluth.
Tod hüpfet vor seinen Augen in schrecklichen Gestalten
Und ras't zu seiner Seite durch Helden, die erkalten.
Doch steht vom Blic des Feindes sein Scheitel un-
berührt,

Wenn den gesalbten Helden ein heilger Lorber ziert.
Das Feuer, das sich scheuet für den geheiligten Blicke,
Berehrt den Gesalbten und weicht für ihm zurücke.

Dich seh ich dort in Arbeit, du lorberre-
cher Greis!

Du kämpfst mit deinen Männern und glühst voll Staub
Schweiß.

Du gehst noch unter Kugeln und eilst durch deine
Enge,

Und siehst mit deinem Streiter kaum deines Feindes
Menge.

Wie.



Wie glüht! wie stampft! wie fluchet! dein unerschrock-
ner Mann,

Daß er die Wuth der Mörser noch gar nicht rächen kan
Er stugte schon, dein Streiter, und fing schon an zu
weichen,

Und stürzte ohne Hofnung den Feind noch zu erreichen.

Doch deine grosse Seele, o Greis! die stärkte dich,
Sah auf den Tod der Männer, stand da, und zeigte sich.
Die Hand ergriff die Fahne, daß sie den Mann zum
Streite

Durch Beispiel und durch Rache auf seinen Brüdern
leite.

Als da die Wuth der Bomben den schönsten Tod dir
gab,

Sahst du im Schooß des Sieges dein ehrenvolles Grab:
Dein Mann fiel da zufrieden, stolz, Ruhm von dir
zu erben,

Denn, dacht er, es ist rühmlich mit dir, Schwerin!
zu sterben! (*)

Doch rannte noch sein Bruder auf deiner Bahne fort,
Ran an voll Wuth und Rache, und stritt und siegte dort.
Indeß

(*) Dies sagte der grosse Atheniensische General, der
Phocion, als er einsmahls in einem Feldzuge be-
griffen

Indeß ist es den Männern auch endlich dort
gelungen,

Daß sie durch seine Wesse hin auf den Feind gedrungen:
Wie fürchterlich, wie tapfer, wie wütend focht er da,
Als er nach manchem Tode sich bey dem Feinde sah.
Da kan nun schon die Menge den Muth nicht mehr
ertragen,

Wenn die ergrimnten Helden aus Wuth und Rache
schlagen.

Schon waren manche Rotten aus ihren Streit entflohn;
Die suchten ihre Hauptstadt, und andre sahn sie schon.

Du aber, edler Feldherr! du mußttest auch
hier weichen,
Um voller Eyl die Hauptstadt noch sicher zu erreichen.
Woll großem Helddenneide gestehst du es doch,
Der Held ist und auch König, der übertrifft dich noch.

Q

griffen war. Aelian erzählt es in 14. B. in 41. C.
Οδυσεύωντων μετὰ Φωκίωνος μελλοντων
αποθνησκειν, ειπον ο Φωκίων εις αβγα-
πας, Οδύππε, μετὰ Φωκίωνος αποθνη-
σκων,

O sage deiner Fürstin, wenn sie voll Grimme schmähet,
Daß diesem Held ihr Feldherr vergebens widerstehet!

So kam von Sieg und Arbeit nun Mann,
und Held zurück,
Ihm strahlte Freud und Anmuth aus jedem wilden
Blick,

Wenn stets noch der Gedanke den harten Busen quälte,
Daß unter seinem Helben der tapfre Greis ihm fehlte.

E N D E

des dritten Gesangs und ersten Stücks.



130715

VD18

